

## Ein Besuch bei den Brutvögeln der holländischen Nordseeinseln.

Von O. Leege-Juist.

Während wir über die Brutvögel der deutschen Nordseeinseln ziemlich genau informiert sind, weiss man über diejenigen der holländischen herzlich wenig. Die niederländische Literatur ist verhältnismässig arm an Aufzeichnungen über dieses Gebiet, und der bedeutendste Ornithologe jenes Landes, Professor Schlegel, welcher in seinen Werken mancherlei Notizen von den Eilanden bringt, scheint die Verhältnisse nicht immer an Ort und Stelle geprüft zu haben; jedenfalls sind diese und jene Angaben für heute nicht mehr zutreffend. Am meisten ist über die berühmte Vogelinsel Rottum geschrieben, so von Droste, Altum, Veenema usw., doch hat sich in den letzten Jahrzehnten das Bild zu Ungunsten dieser einst so interessanten Insel derart geändert, dass es uns heute nur noch einen schwachen Abglanz verloren gegangener Herrlichkeit wiedergibt. Am meisten wissen wir über Texel hauptsächlich durch den Baron Snouckaert van Schauburg, dessen erstes Verdienst darin bestand, die *Sterna macrura*, die bis dahin erst wenige Male an der holländischen Küste erlegt war, als Brutvogel Texels festzustellen. Die trefflichen Schilderungen dieses Forschers waren es hauptsächlich, die in uns den Wunsch wachriefen, einmal auf sämtlichen Inseln genauer Umschau zu halten; durften wir doch nach den Mitteilungen über Texel manche Art erwarten, die wir an ihren Brutplätzen noch nicht gesehen hatten.

Zu Dreien wurde schon im Winter die Reise geplant und in ihren Einzelheiten besprochen, die Teilnehmer waren Dr. Hendel-Hamburg, Dr. Arends-Juist und der Schreiber. Wirft man einen Blick auf die Karte, so macht man sich keine richtige Vorstellung von der grossen Ausdehnung der Inseln und Watten, und man stellt sich eine Fahrt dorthin höchst einfach vor; wir sollten aber später eines anderen belehrt werden. Nur die westlichsten Inseln haben untereinander regelmässige Schiffsverbindung, und da ein Hin- und Herfahren zwischen Inseln und Festland umständlich und zeitraubend ist, beschlossen wir, für die Zeit vom 4.—18. Juni 1906 ein geeignetes Schiff anzunehmen, das uns direkt von Insel zu Insel bringen sollte.

Die hier verwendeten Kutter eignen sich wegen ihrer geringen Grösse nicht für längere Fahrten, und so fiel unsere Wahl auf die Jacht „Welle“ von Norderney, die als bester Segler an der Küste bekannt ist. Sie ist verhältnismässig geräumig, und der „Salon“, der eigentlich nur für die Mahlzeiten in Anspruch genommen wurde, — denn zum Glück gestattete uns die schöne Witterung während der ganzen Reise den Aufenthalt an Deck — wurde abends in einen Schlafraum verwandelt, indem die Polster mit Betten belegt wurden. Neben mancherlei Vorzügen unserer Jacht machte sich allerdings später ein Nachteil bemerkbar, ein zu grosser Tiefgang (1,5 m) für die flachen holländischen Watten.

Mancherlei Vorbereitungen waren zu treffen; es wurde lange vorher eingehend die Literatur über das Gebiet studiert, sollte doch nicht nur das Vogel-, sondern auch so weit wie möglich das übrige Tierleben mit berücksichtigt werden, ferner die Frühjahrsflora. Die notwendigsten Bücher, entomologische Sammelwerkzeuge, Präparatengläser, Kästchen usw., eine kleine Apotheke, Kleider und Wäsche und vor allen Dingen ungeheure Mengen von Konserven, Fleisch und Nahrungsmitteln aller Art, die Getränke nicht zu vergessen, waren zu verstauen, sollten doch 6 hungrige, gesunde Mägen 14 Tage lang versorgt werden. Den grössten Teil unserer Ausrüstung hätten wir besser daheim gelassen, so die Werkzeuge zum Sammeln, die überhaupt keine Verwendung fanden, da es sich bald herausstellte, dass wir bei der geringen Zeit und der grossen Ausdehnung des Gebiets unser Programm viel zu weit gefasst hatten, wenn nicht der Hauptzweck, die ornithologische Seite, stiefmütterlich behandelt werden sollte. Ebenfalls hielten wir bald die viele Wäsche für überflüssig, denn ein längerer Aufenthalt an Bord eines Seglers lässt auch den gesittetsten Europäer bald verlatschen besonders, wenn häufig mit zugefasst werden muss. Ferner hatten wir unseren Mägen doch zu viel zugetraut; der Proviant hätte für eine kleine Nordpolfahrt gereicht.

Als Kapitän fungierte der hiesige Hotelbesitzer A. Classen, der als früherer Führer eines Fischerfahrzeuges die nötigen Fähigkeiten in vollem Masse besitzt, ferner war der Sohn mit behilflich, und als Steuermann und Koch Jens Jenssen von Norderney, der Urtypus eines

Schiffers, wie er sein soll, ruhig, besonnen, gewandt, dienstefrig und stets heiteren Mutes. Es wurden nicht geringe Anforderungen an die Führer des Schiffes gestellt; denn noch keiner hatte jene Gewässer befahren, und dazu erwiesen sich die Generalstabskarten nicht als durchaus zuverlässig, weil die wenigen Fahrinnen fortwährenden Veränderungen ausgesetzt sind.

Um auf den Inseln nicht zu viele Zeit zu verlieren, hatten wir uns vorher brieflich um Unterstützung an verschiedene Lehrer gewendet, bei denen wir das freundlichste Entgegenkommen fanden und die uns in jeder Weise mit Rat und Tat zur Seite standen. Besonders sorgten sie für zuverlässige Führer, welche die Vögel ihrer Insel kannten und uns gleich zu den Brutstätten führten.

Wir beschlossen, die nächste der holländischen Inseln, das kleine Rottum oder Rottumeroog nicht zu besuchen, weil ich erst im Vorjahre wieder dort war und wir lieber die so gewonnene Zeit für die unbekannteren grösseren Inseln verwenden wollten. Der Vollständigkeit halber sei mir jedoch gestattet, in kurzen Zügen meinen letzten Besuch am 13. Juni 1905 zu schildern. Ausführlich werde ich an anderer Stelle über die Glanzzeit und den allmählichen Untergang dieses interessanten Vogeleilandes berichten.

#### Auf Rottum.

Von Juist aus ist die kleine Insel bei günstigem Winde in etwa vier Stunden zu erreichen, vom Borkumer Strande aus sieht man sie im Westen verhältnismässig nahe vor sich liegen. Keine Insel an der ganzen Nordseeküste ist schwerer von Sturmfluten heimgesucht, wie sie, und von der Westseite nimmt sie in erschreckendem Masse ab, während die niedrigen Dünen langsam nach Osten weiter wandern. Vielleicht erinnert sich der Leser in Drostes Vogelwelt Borkums eines Bildes von Rottum, das Altum gezeichnet hat. Es stellt das Haus des einzigen Bewohners, des Vogts van Dyk, inmitten einer Dünenlandschaft dar, die von zahllosen Brutvögeln belebt ist. Die Familie derer van Dyk hat die Insel bereits seit dem Jahre 1738 in Erbpacht, als sie noch viele Stunden lang war; jetzt ist sie auf noch nicht 400 ha zusammengeschrumpft. Jenes Haus ist längst verschwunden; 1887 musste es der Vogt verlassen, um es am Ostende wieder aufzubauen.

Als ich am 8. und 9. Juni 1893 dort war, brauste an der ehemaligen Hausstätte die See, und der Garten mit Obstbäumen und Strauchwerk lag bereits draussen ungeschützt auf dem Strande. Aber noch breitete sich nach Westen hin eine kräftige, mit üppiger Moosvegetation überzogene Dünenkette aus, von der bei meinem letzten Besuche aber auch keine Spur mehr vorhanden war, und die See trat bereits unmittelbar an das durch einen schwachen Deich geschützte Acker- und Wiesenland. Nirgends ist mir die Vergänglichkeit alles Irdischen krasser vor Augen geführt, als gerade hier, und tiefe Wehmut ergriff mich. Was würden Droste, Altum und alle die vielen sagen, die so begeistert die einstmalige Schönheit dieses Vogelparadieses priesen, wenn sie nochmals ihre Augen öffnen könnten und den jetzigen Trümmerhaufen sähen! Durch Anpflanzung von Dünengras (Helm) und Ziehen von Buschzäunen sucht man zu retten, was zu retten ist, aber unaufhaltsam schreitet das Verderben weiter; hier ist der Kampf mit den Elementen vergeblich. An Brutvögeln trafen wir noch folgende Arten:

1. *Larus argentatus*, deren Zahl der Aufseher auf 2000 Paare schätzte. Meines Dafürhaltens sind es weniger. Grosse Vogelscharen werden bekanntlich immer überschätzt. Die Eier werden nebst der der Brandgans noch immer gesammelt und verkauft.
2. *Sterna cantiaca*. Es sind noch drei kleine Kolonien vorhanden, höchstens zusammen 1000 Paare. Früher war der Erlös für die verkauften Eier ein bedeutender, seitdem aber die Zahl sich so sehr verringert hat, lässt der Vogt keine mehr sammeln, um die empfindlichen Vögel nicht ganz zu verscheuchen. Es wurde uns nicht gestattet, näher als 200 m an die Brutstätte zu gehen, obgleich Alf Bachmann so gern einige gute Aufnahmen gemacht hätte.
3. *Sterna hirundo*, nur noch etliche hundert Paare.
4. *Sterna minuta*, auf dem Strande eine kleine Ansiedlung von 8—10 Paaren.
5. *Tadorna tadorna*, in Zweifamilienwohnungen 200 Paare.
6. *Haematopus ostralegus*, gegen 200 Paare, besonders an den Abbruchstellen.

7. *Anas boschas*, nur noch vereinzelt.
8. *Charadrius cantianus*, zerstreut wenige Paare.
9. *Vanellus vanellus*, einzelne Paare.
10. *Totanus totanus*, desgleichen.
11. *Cuculus canorus*, ein Paar.
12. *Hirundo rustica*, zwei Paare in der Scheune.
13. *Sturnus vulgaris*, ziemlich häufig.
14. *Passer domesticus*, ebenfalls.
15. *Acanthis cannabina*, ein Paar.
16. *Anthus pratensis*, öfters.
17. *Motacilla alba*, ein Paar.
18. *Budytes flavus*, ebenfalls.
19. *Alauda arvensis*, zahlreich.

Verschwunden sind:

*Totanus pugnax*, *Hypolais hypolais* und *Saxicola oenanthe*.

Abfahrt von Juist.

Die Abfahrt war festgesetzt auf den 4. Juni, musste aber des heftigen Nordweststurmes wegen um einen Tag verschoben werden. Da aber das Barometer langsam und gleichmässig zu steigen begann, konnten wir auf günstiges Wetter rechnen und gingen daher am anderen Morgen um 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr bei bewegtem NNW und trübem Himmel unter Segel. Unsere Jacht bewährte ihren Ruf als vorzügliche Seglerin, und mit Pfeilschnelle flog sie mit dem Kurse nach SW nahe am Memmert vorüber, wo Möven und Seeschwalben im bunten Gewimmel über den Dünen ihre Flugspiele übten, der holländischen Küste zu. Bald tauchten die Umrisse von Borkum auf, wir liessen es aber fern im Norden liegen, weil uns daran lag, die tiefere Fahrinne, welche von der Ems nahe der Groninger Küste nach Westen führt, zu erreichen. Bald lag die Küste vor uns mit ihren besteinten Deichen und grünen Kappen, über welche die stattlichen Bauernhöfe, umsäumt von hohen Bäumen, hinwegragten und Dorf auf Dorf mit Türmen zum Vorschein kam. In weiter Ferne im Norden erhob sich der niedrige, weisse Dünenkamm Rottums, von dem sich das Haus des Vogts, das bei der hier so häufigen Luftspiegelung ausserordentlich hoch erschien, abhob samt seinen hohen beiden eisernen Seezeichen, die den Schiffern

die Einfahrt in die Westerems anzeigen sollen. Die Fahrrinne verengerte sich immer mehr, und immer kürzer wurden die Wendungen, die beim Kreuzen auszuführen waren, bis wir um 1 Uhr nördlich der Lauwers-See vor Anker gehen mussten, um das Steigen der Flut abzuwarten.

Vögel sahen wir auffallend wenige, vor der Ems viele Lachmöven, auf den Bänken Scharen von Silbermöven und Austernfischern, alles junge, noch nicht geschlechtsreife Tiere. Hin und wieder kamen Fluss- und kentische Seeschwalben vorüber.

Die Ruhepause wurde zur Herrichtung des Mittagessens verwendet, und es wurde viel gescherzt, als sich sämtliche Teilnehmer an der ungewohnten Arbeit des Kartoffelschälens beteiligten, eine Leistung, die uns volle Anerkennung unseres Kochs erwarb. Dafür schmeckte uns denn auch das erste Mittagsggericht besonders köstlich: Zarter Schweinebraten, Salatbohnen und Kartoffeln, gewürzt durch guten Roten, der die ohnehin fröhliche Stimmung, die uns auf der ganzen Reise keinen Augenblick verliess, noch erhöhte.

Mit dem Steigen des Wassers um 7 Uhr lichteten wir Anker. Der Wind, der inzwischen mehr nach Norden umgesprungen war, wurde günstiger, und abends 9 Uhr ankerten wir einige Kilometer südlich von Schiermonnikoog. Ausser grossen Zügen von Regenbrachvögeln und Kiebitzregenpfeifern, die in breiter Front, mehr oder weniger geordnet, hoch über uns nordostwärts zogen, sahen wir keine Vögel. Im Süden leuchtete der Vollmond, und nach Norden hin sahen wir die Reede von Schiermonnikoog, wo einige Schiffe lagen. Bald passierte uns im Lichterschmuck das stattliche Motorschiff, welches die regelmässige Verbindung der Insel mit dem Festlande unterhält. Freundliche Grüsse flogen her- und hinüber. Nachdem noch gründlich zu Abend gegessen war, wurden die Betten herübergeholt und auf den Polstern ausgebreitet. Die ungewohnte Umgebung, die Niedrigkeit des Raumes und einige andere Umstände, die ich hier verschweigen will, bewirkten, dass die erste Nacht an Bord nicht ganz so programmässig wie zu Hause verlief.

#### Schiermonnikoog, 6. Juni.

Voll Ungeduld erwarteten wir den Morgen und fuhren mit unserem Beiboot bis auf 50 m an die Insel, um dann durch das seichte Wasser

watend den Deich zu besteigen, der in einer Ausdehnung von 5 km die Insel nach Süden hin gegen die Hochfluten schützt. Mit dem Ausdrücke des Entzückens standen wir auf dem Deich und bewunderten vor uns das herrliche Landschaftsbild im Glanze der Morgensonne. Vor uns breitete sich eine ausgedehnte Binnenwiese mit üppigem Graswuchse aus, die auf weite Strecken wegen der Häufigkeit des Sauerampfers blutrot erschien, an anderen Stellen goldgelb wegen des massenhaften Auftretens von Hahnenfuss; und überall leuchteten im Grase die Knabenkräuter in allen Färbungsabstufungen vom dunkelsten bis zum lichtesten Rot (*Orchis morio*, *maculata*, *latifolia* und *incarnata*), und zwar in einer Häufigkeit, wie sie auf keiner Nordseeinsel wiedergefunden werden. Und über dieser Wiese hundertstimmiger Lerchensang, Wiesenpieper in lieblichem Balzfluge, gaukelnde Kiebitze, klagende Rotschenkel und eine einsame schwarze Seeschwalbe, die hier aber nicht nistet.

Hinter der Wiese breitet sich das liebliche Dorf aus, inmitten hoher Bäume; es erinnert uns an Spiekeroog, doch ist es ausgedehnter und regelmässiger, und die adretten Häuser mit niedlichen Gärten, in denen Tulpen und Päonien in voller Blüte stehen, machen einen vorzüglichen Eindruck. Früher, als die Insel noch doppelt so gross war (heute misst sie eine Länge von 12, eine grösste Breite von 3 km), zählte das Dorf 1200 Einwohner, jetzt nur noch die Hälfte. Nach und nach haben sich die meisten Kapitäne, Steuerleute und Matrosen, aus denen sich die Bewohnerschaft grösstenteils zusammensetzte, von der Insel zurückgezogen.

Freundlich begrüsst von den Bewohnern durchwanderten wir den Ort und kamen in einen kleinen Park, der etwa in der Mitte des Dorfes liegt. Hier vernahmen wir Finkenschlag, Laute, die uns um so mehr anheimelten, als man sonst auf den Inseln die Frühlingsverkünder selten vernimmt. Auch das Lied der Inselnachtigallen, der Spötter, tönte mir überall entgegen, und hier und da hörten wir den Zaunkönig. Die jungen Stare waren eben ausgeflogen und verursachten einen derartigen Lärm, dass man kaum einen anderen Vogel vernahm und wir die lästigen Störenfriede verwünschten.

Eine schöne Strasse von gelben Klinkern führt in einer Länge von 2 km von dem Orte nach dem Badestrande, wo auf hoher Düne

ein grosses Kurhaus erbaut ist. Der Besitzer der Insel, der Graf Bernstorff, hat grosse Kosten aufgewendet, um ein Seebad zu begründen, doch blieb der Erfolg aus, weil die Holländer wenig Neigung für Seebäder haben und die leicht erreichbaren Küstenbäder, wie Scheveningen, jenen vorziehen. Seit sechs Jahren ist das kostspielige Kurhaus geschlossen, man beabsichtigt jedoch, es in diesem Jahre wieder zu eröffnen.

In den krüppelhaften Bäumen an der Strasse hörten wir die Gartengrasmücke an manchen Stellen, die wir auf keiner der ost- und nordfriesischen Inseln angetroffen, und Stein- und Wiesenschmätzer, die ersten am Wege. Am Kurhause selbst nisten einige Mehlschwalben, die fast allen Inseln fehlen.

Wir suchten alsdann den gräflichen Jäger Cornelius Fisser auf, der uns als bester Kenner der dortigen Vögel empfohlen war, und der am Ostende des Ortes im hübschen Jägerhause wohnt. Ein grosser Garten, durch eine hohe Bretterwand gegen Stürme geschützt, liegt neben dem Hause, und die grossen Erdbeeranpflanzungen bringen reiche Früchte.

In einer kleinen Erlenanpflanzung fanden wir ein Nest des Spötters, und nahe dabei auf dem mit Laub bedeckten Boden ein Nest des Weidenlaubvogels mit vier Eiern. Letzterer interessierte uns ganz besonders, weil wir ihn bislang auf keiner deutschen Insel nistend antrafen.

Der Jäger führte uns nun in die grossen Dorntäler, die wir hier nicht vermutet hatten, weil der holländische Botaniker Franz Holkema 1870 den Sanddorn nur für die drei westlichen niederländischen Inseln angibt. Seit jener Zeit aber hat ersich überraschend schnell über die ganze Insel verbreitet, verschleppt durch Krähen, welche die Beeren in ihren Gewöllen jedenfalls von den ostfriesischen Inseln hinüberbrachten. So ähneln die Täler denen von Borkum und Juist und beherbergen auch dasselbe Vogelleben. Ueberall erhoben sich aus dem Gestrüpp Dorngrasmücken, Hänflinge waren sehr zahlreich, ebenso Wiesenschmätzer. Hervorzuheben ist, dass die Brandgans auch hier wie auf Juist zum Teil Offenbrüter geworden, und wir sahen unter dichtem Dorn verschiedene Nester mit 6—12 Eiern. Das ist um so auffallender, weil



Kaninchenhöhlen, die sie doch sonst bevorzugen, in grosser Zahl vorhanden sind; allerdings wurden solche auch teilweise benutzt.

Je weiter man nach Osten wandert, um so mehr nehmen die Dünen an Höhe ab, und weite, sumpfige Stellen breiten sich zwischen den geringen Erhöhungen aus, die aber an Vögeln nur die bekannten Erscheinungen, Kiebitze, Rotschenkel und Kampfhähne beherbergen. Wiesenpieper und Kuhstelzen sind hier recht häufig, und überall vernimmt man den Ruf des Kuckucks.

So gelangten wir auf mancherlei Umwegen an das Hauptziel unserer Wanderung, an die einzige, 4 km vom Orte gelegene Vogelkooie, die im Jahre 1860 am Fusse der östlichen Dünen angelegt ist, freundlich empfangen von dem Kooiemann de Vries, der uns sogleich hineinführte. Besitzer dieses Entenfanges ist Graf Bernstorff, de Vries ist Pächter, und dessen Vater schon kam infolge der reichen Ausbeute zu einem gewissen Wohlstande.

Beim Eintritt in den Fangplatz wurde ich lebhaft an meinen Besuch der bedeutendsten Vogelkooie auf den nordfriesischen Inseln, an diejenige bei Kampen auf Sylt, vor sechs Jahren erinnert, die uns schon Naumann 1819 eingehend geschildert hat. Alle Kooien der schleswigschen Inseln sind nach holländischem Muster eingerichtet.

Inmitten eines dichten Haines von etlichen Hektar Ausdehnung, hauptsächlich gebildet aus Silberpappel, Ulme, Erle und Bruchweide, befindet sich ein ziemlich tiefer, quadratischer Teich, um den ein Deich gelegt ist, damit die Vögel den Fänger nicht sehen können. Von den Eckpunkten des Teiches aus sind vier Gräben in geraden Linien angelegt, die sich nach aussen allmählich verschmälern, die sogenannten Pfeifen. An der inneren Seite jedes Grabens befindet sich eine 2 m hohe Erdwand, an der anderen Seite stehen 2 m hohe Bretterschirme, die so aufgestellt sind, dass man durch die Lücken nicht auf den Teich, wohl aber den Graben nach der sich verjüngenden Seite hin übersehen kann. Ueber die Gräben sind Netze gezogen, so dass die Enten, wenn sie sich erst zwischen den Schirmen befinden, nicht nach oben entfliehen können. Am äussersten engen Ende jedes Grabens befindet sich ein kastenartiger Fortsatz, der am Ende mit einem Drahtgitter, nach der Grabenseite mit einer Klappe versehen ist, die mittels einer langen Schnur zugezogen werden kann.

Auf dem Teiche schwimmen viele Enten umher, zahme und halbwilde, die der Fänger das ganze Jahr über füttert. Die halbwilden fliegen auf das Watt hinaus und kehren dann, gefolgt von Scharen wilder Vögel, nach ihren Futterplätzen in die Kooie zurück. Nun beginnt die Fangzeit, und der Fänger geht, begleitet von einem abgerichteten Hündchen, vorsichtig an den Teich, in der Hand ein rauchendes Torfstück, damit er nicht von den Vögeln gewittert wird, und beginnt zu locken, indem er eine Hand voll Gerste nach der andern über die Umwallung in den Teich wirft, immer weiter einer Pfeife zusteuern. Die gezähmten Enten fallen natürlich sofort über das Futter hin, und die wilden folgen allmählich zögernd, bis sie in die Pfeifen gelangen. Der Hund läuft um die Schirme, so dass er bald von den Enten gesehen wird, bald nicht. Befinden sich die Enten in der Pfeife, so eilt der Fänger an die weite Oeffnung beim ersten Schirm, und die wilden Enten wollen nach oben hin entfliehen, geraten aber vor das überspannte Netz. Nach dem Teich wagen sie sich nicht zurück, wegen des Fängers, fliegen und schwimmen daher immer weiter in die sich verengende Pfeife, gefolgt von dem Fänger, der Schirm um Schirm weiter vorrückt, bis die geängsteten Tiere sich durch den kastenartigen Verschluss einen Ausweg suchen, dessen Klappe schnell mittels der Schnur angezogen wird. Die gefangenen Vögel werden jetzt mittels eines geschickten Griffes getötet, die Klappe geöffnet, und der Fang beginnt von neuem. Die gezähmten Enten, die den Fänger kennen, sind unterdessen nach dem Teich zurückgekehrt.

Der Fang beginnt in der zweiten Augusthälfte und währt bis zum ersten Frühjahr. Einzelne der gefangenen Vögel lässt der Kooiemann leben, um sie als Lockvögel zu verwenden. Zu diesem Zwecke reisst er ihnen die ersten sechs Handschwingen aus und bringt sie in einen eingegitterten kleinen Raum, um sie einzugewöhnen. Später lässt er sie auf den Teich, und wenn die Schwingen wieder gewachsen sind, haben sich die Wildlinge an ihre Futterplätze derart gewöhnt, dass sie immer dahin zurückkehren. Als Lockvögel werden Stock-, Spiess- und Pfeifenten verwendet.

Gefangen werden hauptsächlich Stock-, Spiess-, Krick- und Pfeifenten. Auf den Inseln wird der Wert der einzelnen Arten verschieden

eingeschätzt, unser Kooiemann hielt die Pfeif- und Spiessenten für die wertvollsten und erhält für das Stück etwa 80 Cent. Gern hätten wir genaueres über die Zahl der gefangenen Enten erfahren, doch der Fänger schwieg sich darüber vorsichtig aus. Der Fang soll zu manchen Zeiten ein ganz enormer sein und Wagenladungen werden an manchen Tagen gefangen und nach Groningen verkauft. Vom 15. Oktober an steigert sich der Preis, da die Nachfrage in England gross ist.

Eigenartige Bruthöhlen für die Stockenten sahen wir überall in etwa Mannshöhe zwischen den Gabelästen der Bäume. Sie gleichen den Bienenkörben aus Stroh, sind am offenen Ende eingeschnürt und mit einem kurzen trichterartigen Fortsatz versehen. Diese Nisthöhlen scheinen den Enten sehr willkommen zu sein; denn sämtliche waren besetzt.

In dem Damm, der das Schutzgehölz der Kooie umgibt, hatte der Fänger künstliche Bruthöhlen für Brandgänse angelegt, alles Einzelwohnungen. Das Kooiengehölz selbst beherbergte viele Kleinbrüter; so hörten wir überall den Fitislaubsänger, Dorngrasmücken und Zaunkönige; kein Wunder, wenn man bedenkt, dass keinerlei Feinde das Idyll stören und während der Brutzeit kaum ein Mensch die Kooie betritt. Zwei andere Vögel sind es noch, die wir später in allen Entenfängen wieder antrafen, und die man geradezu als Kooienvögel bezeichnen kann: die Ringeltaube und die Rabenkrähe. Letztere wird der Entenbrut gefährlich, erstere wirkt störend durch die Unruhe, welche sie durch ihr geräuschvolles Abfliegen verursacht. Häufig sind schon ihre Nester zerstört, aber zähe halten sie an den einmal erkorenen Lieblingsplätzen fest.

Als wir vorsichtig an den Teich schlichen, sahen wir viele Stockenten, wenige Spiessenten und Brandgänse umherschwimmen, die sich, als sie uns witterten, mit vielem Geräusch erhoben und über die Bäume davonflogen, um bald zurückzukehren.

Drei Kilometer weiter östlich befindet sich eine Dünengruppe, die Kobbedünen, wo noch die wenigen Möven, welche auf der Insel verblieben sind, ihre Brutstätten haben, auch brüten hier Seeschwalben,

Austernfischer und Seeregenpfeifer bis hinaus zum äussersten Ostende, das noch drei Kilometer weiter sich hinausschiebt.

Den Rückweg von der Kooie nach dem Dorf nahmen wir durch das üppige eingedeichte Wiesenland, den Polder, und kamen an einem halben Dutzend stattlicher Bauernhöfe vorüber. In den Wiesen sah man überall Kiebitze, Stockenten, Rotschenkel und Kampfhähne.

Nachdem wir uns in einem der Gasthöfe noch ein wenig erfrischt und den Gesangsvorträgen eines gemischten Chores, der vom Festlande hierher einen Ausflug unternommen hatte, gelauscht, kehrten wir an Bord zurück.

Bezüglich des merkwürdigen Namens Schiermonnikoog sei noch bemerkt, dass er so viel als „Insel der grauen Mönche“ bedeutet. Vor 400 Jahren gehörte die Insel zu den Besitzungen des ansehnlichen Klosters Claercamp zu Rinsumageest, dessen Mönche (monnike) graue (schiere) Ordensgewänder trugen. Das Inselwappen zeigt einen silbernen Schild mit Krone, auf dem ein Mönch mit einem Rosenkranz in der Rechten und erhobenem linken Zeigefinger dargestellt ist.

Nicht wenig erstaunt waren wir, als wir an Bord unserer Jacht drei holländische Zollbeamte antrafen, die uns die wenig erfreuliche Mitteilung machten; wir müssten mit unserem Schiffe sofort zurück nach der Zollstation Ostmahorn behufs Deklarierung. Man hatte uns von dort aus beobachtet, und der Zollkreuzer war uns gefolgt. Nach langen Verhandlungen konnten wir zum Glück unsere Reise nach der nächsten Insel, nach Ameland fortsetzen. Um 7 Uhr abends setzten wir Segel, und bei schwachem NNO richteten wir unseren Kurs nach SSW dem Damme zu, der Ameland mit dem Festlande verbindet. 1873 wurde von der holländischen Regierung ein 13 km langer Steindeich von dem östlichsten Dorfe Amelands, Boeren, nach dem nächsten Punkte des Festlandes, Holwerd, angelegt, um einst verlorenes Land wiederzugewinnen. Leider misslang der Plan, an mehreren Stellen nahe der Küste wurde der Damm durchbrochen, und es bildeten sich hier tiefe Fahrrinnen, während der Damm bei Hochwasser überspült wird. Abends 10 Uhr ankerten wir mit vielen anderen Schiffen vor der Durchfahrt, genossen die prächtigen Bilder um uns im Vollmondglanze, wie sie so oft von holländischen Malern dargestellt sind und

legten uns nach dem zwar mühsamen, aber genussreichen Tag schlafen, um träumend nochmals die reichen Eindrücke zu durchleben.

Ameland, 7. und 8. Juni.

Erquickt durch guten Schlaf waren wir am anderen Morgen kurz nach 6 Uhr zur Morgentoilette an Deck, die in wenigen Minuten vollendet war. Etwas längere Zeit nahmen die Waschungen in Anspruch, weil eine Schale allen genügen musste, und einer auf den andern zu warten hatte. Zwar befanden sich 2 Fässer Süßwasser an Bord, aber was ist das unter so viele! Deswegen hiess es: sparsam sein, weil auf den Inseln die Beschaffung von Süßwasser auch mit vielen Umständlichkeiten verknüpft ist. So angenehm und erfrischend auch ein Bad in der See ist, so wenig kann man gründliche Reinigung in frischem Wasser entbehren. Inzwischen war in der Kambüse der Kaffee zubereitet, und wacker wurde eingehauen, denn der Appetit ist an Bord ausserordentlich rege.

Völlige Windstille war eingetreten, heiss schien die Sonne hernieder, und das Wasser war so glatt wie in einer Waschschüssel. Alle Schiffe um uns hatten Segel gesetzt, aber schlaff hingen sie herunter. Die Familien der Schiffer schauten vom Decke neugierig zu uns hinüber; denn ein Schiff unter deutscher Flagge ist in diesen Gewässern eine seltene Erscheinung.

Endlich setzte eine schwache Brise aus NNO ein, und wir steuerten der Insel und zwar dem Dorfe Nes zu, das etwa auf der Mitte liegt. Ein prächtiges Bild bot sich unsern Augen, als die Insel sich in schönster Beleuchtung mit ihrem grünen Deich, weissen Dünen und in dunklem Grün eingehüllten Ortschaften vor uns ausbreitete. Sie ist 22 Kilometer lang, im Westen 4 Kilometer, im Osten etwas weniger breit und enthält 4 Dörfer (Boeren, Nes, Ballum und Hollum), zusammen mehr als 2000 Einwohner zählend, die sich jetzt hauptsächlich von Landbau und Viehzucht nähren, während die Vorfahren Seefahrer waren.

Vögel waren nur wenige zu sehen, am Ufer standen Reihen von Silbermöven, auch einzelne kentische Seeschwalben zogen fischend mit rauher, heiserer Stimme vorüber. Unsere Jacht musste wegen des Wasserstandes ziemlich weit ab liegen bleiben, und mit einem kleinen

Boot erreichten wir um 12 Uhr mittags den Steindamm, der als Anlegeplatz für die Schiffe dient. Vom Deiche aus fiel uns sofort auf, dass die Fruchtbarkeit hier weniger gross und die Ordnung und Sauberkeit, die uns auf Schiermonnikoog so sehr anheimelte, in geringerem Masse vorhanden ist. In wenigen Minuten hatten wir das Dorf Nes erreicht, durch welches unregelmässige, staubige Fahrwege führen. An beiden Seiten stehen alte Pappeln mit vielen Astlöchern, in denen zahllose Stare nisten, die hier wie auf Schiermonnikoog einen Heidenlärm verursachten. Ueberall hörte man den Spötter, der hier besonders zahlreich vertreten zu sein scheint. In der Nähe des weithin sichtbaren stumpfen Turmes, der gleichzeitig als Seezeichen dient, kehrten wir in der Wirtschaft „de goede Vischery“ von Pieter Metz ein, wo wir die Nacht zu bleiben gedachten. Ich suchte dann den Hauptlehrer Braaksma auf, der uns in liebenswürdiger Weise seine Mithilfe in Aussicht gestellt hatte, und bald darauf kam unserer Führer Aadema, der am meisten mit der Vogelwelt seiner Insel vertraut sein sollte. Wir durchwanderten den Ort und das Dünengebiet nördlich von diesem und waren enttäuscht von der Einförmigkeit dieses Gebiets. Sie bieten keinerlei Abwechslung, gleichmässig dehnen sich die Dünenzüge aus ohne schroffe Abstürze, kurz, man vermisst hier den echten, wilden, malerischen Dünencharakter. Dementsprechend ist auch die Flora und Fauna; immer dieselben eintönigen Vegetationsbilder, dieselben paar Vögel. Die gestreckten Täler enthielten vielerorts Sanddorn, der aber überall abgestorben zu sein schien. Kein Blatt war zu sehen, und nur beim Abschneiden der Aeste merkte man, dass noch nicht alles Leben entwichen war. Bald erkannten wir auch die Ursache dieses Massensterbens, es waren zahllose mittelgrosse Spinnerrauen. Ueberall sahen wir bis faustgrosse Filznester dieser Raupen, die noch aus dem Vorjahre stammten; beim Oeffnen derselben sahen wir, dass sich in ihnen noch grünende Blattknospen entwickelt hatten; sonst aber schien alles Leben erstorben zu sein. Nachdem die Spinner die Sträucher vollständig entlaubt hatten, wanderten sie zu Zehntausenden über den Dünensand, um alles, was ihnen an Blattgrün in den Weg kam, gierig zu verzehren. Der Boden war völlig mit dem Kote der gefrässigen Tiere bedeckt. Hier wäre eine grosse Zahl von Kuckucks am Platze

gewesen, aber trotz der günstigen Verhältnisse sahen und hörten wir hier weniger als anderswo. Die Raupen schienen hier überhaupt keine Feinde zu haben.

Die furchtbare Sturmflut am 12. und 13. März d. J. hatte den Dünen schweren Schaden zugefügt, die Flut war in die Täler eingetreten und hatte an vielen Stellen kleine Salzwasserseen gebildet, an denen aber wenig Leben war. Kiebitze und Rotschenkel sah man ziemlich häufig und im Gestrüpp Dorngrasmücken, Wiesenschmätzer, Hänflinge und Wiesenpieper. Nur ein einziges Paar des Steinschmätzers kam uns hier zu Gesicht, und doch soll er hier früher sehr häufig gewesen sein. Wir kamen an eine grössere Tränke, von der man erzählt, dass Willibrord hier einst die Friesen taufte, und man nannte sie Willibrordsdobbe.

Zwischen Nes und den Dünen breiten sich zahlreiche Ackerfelder und Grasplätze aus, doch sehen die Felder nur spärlich aus. In der Nacht hat es hier derart gefroren, dass das Laub der Kartoffeln schwarz geworden, ein sehr seltenes Vorkommnis auf einer Nordseeinsel. In der Luft jubelten zahllose Lerchen, und auf den Feldern soll hier noch die Wachtel vorkommen, die den deutschen Inseln fehlt.

Um 3 Uhr fuhren wir mit einem Wagen von Nes nach der fünf Kilometer entfernten Vogelkooie im Osten der Insel. Am Wege von Nes nach dem Dörfchen Boeren befindet sich die neu erbaute katholische Kirche. Oben im Turme soll sich seit einigen Jahren ein Roek, eine Krähe (eigentlich Saatkrähe), eine Familienwohnung eingerichtet haben. Die Sache interessierte uns um so mehr, als wir nie von einem solch absonderlichen Brutplatze gehört hatten. Wir schlossen natürlich zunächst auf Dohlen, dann auf ein Rabenpaar; denn früher nisteten in den Seezeichen auf Rottum und Borkum-Ostland je ein Paar. Bald entdeckten wir das Nest bei den Schallöchern und sahen die Vögel abfliegen und sich an eine Düne setzen, wo ich sie beschlich und als Rabenkrähen erkannte. Früher hatten die Vögel in den hohen Bäumen des Ortes gehorset, waren dort aber vertrieben und hatten in dem sicheren Schutz der Kirche Zuflucht gefunden.

Wir passierten das öde Boeren, wo sich nur einige Spatzen und Stare wohl zu fühlen schienen und kamen hinter dem Orte in ein

unendlich monotones aumooriges Vordünengebiet, nur leicht gewellt, so dass die Gegend leicht zu übersehen ist. Spärliche Heidevegetation (*Calluna*, sehr wenig *Erica*, *Nardus stricta*, *Eriophorum augustifolium* und *Sphagnum*) überzieht den sterilen Boden und nur wenige Vögel kommen uns zu Gesicht: Feldlerchen, Wiesenpieper, Kiebitze und Rotschenkel, weiterhin noch ein einsamer Brachvogel. Schlegel nennt als Brutvogel noch den Goldregenpfeifer für Ameland, und in diesem Gebiete nur durfte man ihn erwarten, doch wusste niemand etwas von seinem Brüten, obwohl der „Goudplevier“ allgemein bekannt war. Er wird gewiss längst das Schicksal mit den wenigen Brutpaaren von Sylt geteilt haben, und jedenfalls kommt er auf keiner Insel der Nordsee mehr brütend vor.

So erreichten wir die Vogelkooie, die viele hundert Jahre alt und als besonders einträglich bekannt ist. Schon der höhere und dichtere Baumwuchs weist auf ein höheres Alter hin, im übrigen ähnelt sie aber derjenigen auf Schiermonnikoog vollkommen. Ahorn, Ulme, Pappel und Weide bilden um den Fangteich ein dichtes Gehölz, in welchem Hollunder, Stachel- und Johannisbeeren als Unterholz angepflanzt sind.

Die Kooie gleicht derjenigen von Schiermonnikoog, hat ebenfalls vier geradlinige Pfeifen und Rohrschirme, der Fänger hat ausserdem noch eine fünfte gebogene Pfeife angelegt, wie ich sie überall auf den schleswigschen Inseln sah, ist aber von dem Ergebnis nicht befriedigt. Die Kooie ist Eigentum mehrerer Aktionäre, und der Fänger erhält für jedes gefangene Stück ohne Unterschied der Art 20 Cent. Der Ertrag soll ein ausserordentlich grosser sein. An manchen Tagen, sogar noch im Vorjahre, werden 1000 und mehr Enten gefangen, die nach der nächsten Stadt, nach Leeuwarden, und von dort weiter verkauft werden. Sie werden nach „war“ berechnet. Eine „war“ ist eine Stockente, oder zwei Pfeifenten oder drei Krickenten; drei Spiessenten gelten als eine „dubbel war“.

Der Fänger erzählt uns, er habe vor einigen Jahren eine schneeweisse Spiessente gefangen und einen ebensolchen Taling (Krickente), die er nicht habe töten können, sie aber längere Zeit in Gefangenschaft gehalten und darnach wieder in Freiheit gesetzt habe. Im darauf



folgenden Herbst hätten sich dann dieselben Vögel wieder gefangen. Ferner berichtete er von Enten, die Merkmale verschiedener Arten zeigten, also Bastarde waren. Für Holland sind bislang zwanzig solcher Mischlinge angegeben, und jedenfalls würde sich die Zahl erheblich steigern lassen, wenn die Fänger gegen gute Belohnung angehalten würden, solche Exemplare dem Reichsmuseum in Leiden einzusenden. Statt dessen wandern sie unbeachtet in die Bratpfanne und gehen der Wissenschaft verloren.

Auch hier sahen wir wieder die „Bienenkörbe“ als Bruthöhlen für Stockenten in den Gabelzweigen des Schutzgehölzes, ferner fanden wir drei Nester der Rabenkrähe, mehrere der Ringeltaube (eins fast zur ebenen Erde), und überall hörte man den Spötter. Ein Amselpaar, den deutschen Inseln fehlend, hat sogar mehrere Jahre hier genistet.

Noch fünf Kilometer weiter ziehen sich die öden Dünen über die Kooie hinaus nach Osten fort und heissen die Oerder- oder Pinke-  
dünen nach einem grösseren Dorfe Oerder, das jetzt längst von den Fluten fortgerissen ist. Noch vor hundert Jahren weidete man hier viele Pferde und Rinder, jetzt aber findet man keine Spur von Weidboden mehr, nur weite öde Sandfelder, auf denen wenige Strandvögel brüten, darunter die letzten wenigen Paare der Silbermöve.

Auf dem Rückwege nach Nes besuchten wir noch mehrere grosse Dünentäler, aber überall zeigte sich dieselbe Oede. An verschiedenen Stellen waren Tannenschonungen angelegt, zwischen welchen man Pfähle errichtete, an welchen man Nistkästen angebracht hatte. Die jungen Fichten und Kiefern waren zwei bis drei Meter hoch, sehr dicht und reich fruchtend, dazwischen wucherte der Besenginster. Hänflinge schienen besondere Vorliebe für dieses Gebiet zu haben.

Im Vordünengebiet ist der wilde Spargel so ausserordentlich häufig vertreten, wie auf keiner anderen Insel.

Von wildlebenden Säugetieren ist auf Ameland das Kaninchen besonders häufig, fehlt aber auch den anderen Inseln nicht. Früher betrug die jährliche Pacht 4000 bis 4500 Gulden, am Ende des 18. Jahrhunderts nur noch 1400. Hasen, auf Schiermonnikoog ausserordentlich häufig, so dass vier Jäger an einem Tage 200 Stück schossen, sind auf Ameland vereinzelt, dagegen kommt das Wiesel häufig vor. In

der Kooie hörten wir es und sahen von ihnen verschleppte Eier der Brandgänse; auch Igel sind sehr häufig. Reptilien fehlen sämtlichen Inseln, von Lurchen fehlt nirgends die Kreuzkröte (*Bufo calamita*) und der braune Landfrosch (*Rana fusca*).

Um 8 Uhr abends waren wir wieder in unserem Gasthofs in Nes, assen zu Abend und trafen sieben Sekundaner aus Essen (Ruhr), die eine Pfingstreise durch Holland auf dem Rade unternommen hatten. Bereits acht Tage waren die jungen Leute unterwegs, und hatte jeder sage und schreibe zwölf ganze Mark an Zehrungskosten mitgenommen. Nachtquartier pflegte man zu schinden, und fand man keine Scheune, in der man die müden Glieder ausstrecken konnte, so wickelte man sich in die mitgenommene Schlafdecke und kampierte im Freien, wo man auch die Erbsensuppe in einem Topfe zubereitete. Bis Mitternacht sassen sie noch mit uns beim Glase Bier zusammen, erzählten in drolliger Weise ihre Erlebnisse und manches frische deutsche Lied wurde gesungen, während die Amelander draussen den nie gehörten Weisen erstaunt lauschten. Was führte sie aber nach diesem weltentlegenen Eilande? Auf der Karte hatten sie den Amelander Damm gesehen und glaubten über diesen nach der Insel hinüberraadeln zu können. Als man die Unmöglichkeit einsah, wollte man so nahe dem Ziele den Plan nicht fallen lassen und benutzte das Motorschiff zur Ueberfahrt. Am anderen Morgen traten sie ihre Rückreise an. Es steckt doch noch ein gutes Stück Poesie in der deutschen Jugend!

Am frühen Morgen, den 8. Juni, wanderten wir von Nes nach dem neun Kilometer entfernten Dorfe Hollum, das am Westende Amelands liegt, und wo auf Verabredung unsere „Welle“ auf uns warten sollte. Ueber eine langweilige Weide, wo man nur Lerchen und Wiesenpieper sah, führte der Weg über das Dorf Ballum nach Hollum. Wir verliessen daher bald den Weg und streiften kreuz und quer durch die Dünen und suchten besonders die niedrigen Täler mit mehr Pflanzenwuchs auf, wo sich auch stets reicheres Tierleben findet. An einer grossen Wasserfläche am Dünenfusse sassen in behaglicher Ruhe fünf Weibchen vom Kampfhahn und zwei Männchen, davon eins mit lichtbrandrotem Brustschild. Dicht dabei watete ein prächtiges

Männchen des Kiebitzregenpfeifers im Hochzeitsschmuck, dann ein Flussuferläufer, und viele Kiebitze und Rotschenkel tummelten sich in der Luft. In einem von Salzwasser überschwemmten Düental rasteten viele Silber- und Lachmöven, letzere nur junge Vögel. Brandgänse in ihren leuchtenden Farben schwammen auf den Tümpeln, ebenfalls Stockenten, und zwei Fischreiher erhoben sich aus den mit Gestrüpp umgebenen Lachen, während drei andere von einer öden Düne Umschau hielten. Zwei Wiesenweihen, ein Weibchen und ein jüngeres Männchen, schwebten niedrig über die Dünen dahin, und eine zerrissene Feldlerche und einen Steinschmätzer, die wir fanden, dürfte man jedenfalls auf das Konto dieses argen Buschkleppers setzen. Auf Sanddorn gespiesst, sahen wir mehrere Erdhummeln (*Bombus terrestris*) und ein kahles Nestjunges, wohl ein Wiesenpieper, Opfer des rotrückigen Würgers, der aber nur selten vorkommt.

Natürlich richteten wir unser Hauptaugenmerk wieder auf den Sanddorn, um weiteres Material über das bislang rätselhafte Absterben weiter Flächen zu sammeln. In sämtlichen Tälern dieselbe Erscheinung, nirgends ein grünes Blatt, überall nur nackte, starre Aeste. Noch zwei weitere Spinner waren an dem Zerstörungswerke, wenn auch in geringerem Masse, beteiligt, ausserdem die Räuptionen mehrerer Zünsler und Wickler, die wir auch auf Juist fanden. Und für all dieses Gelichter kein Feind, als nur — der Hungertod.

Das Vegetationsbild gleicht im übrigen dem der ostfriesischen Inseln; die Dünen zeigen denselben gelben Grundton, hervorgerufen durch das massenhafte Auftreten von *Hieracium umbellatum* und *Anthyllis vulneraria*. Ein Pflänzchen ist noch für Ameland charakteristisch, das allen anderen Nordseeinseln ausser Juist fehlt, die kleine rotüberlaufene *Saxifraga tridactylites* mit weissem Blütenstern.

Wir verliessen das Dünengebiet, wandten uns dem Dorfe Ballum zu und überschritten trostlose Weiden, die mit Tausenden von fushohen Ameisenhaufen bedeckt waren, wie wir sie in der Weise auf keiner Insel wiedersahen. Auf diesen wucherte spärliche Besenheide und die gelbblühende *Genista anglica*. Ausser Lerchen rundum kein lebendes Wesen. Das Bild änderte sich, als wir an die ausgedehnten Wiesen und Aecker von Ballum kamen, welche nach der Wattseite durch

einen hohen Deich, nach der Landseite durch aus Rasen gebildete Wälle geschützt sind. Ueppige Getreidefelder, sorgfältig bearbeitete Aecker und saftige Wiesen, wie wir sie in der Einöde nicht erwartet hatten, erfreuten wohlthuend das Auge, und überall zeigte sich Kleinvogelleben, allerdings nur dasjenige, was man auch anderswo an ähnlichen Orten zu finden pfllegt.

(Fortsetzung folgt.)

### Literatur-Uebersicht.

Friedrich Landwehr. Der Rennvogel (*Cursorius gallicus*), ein seltener Irrgast des Weserberglandes. (Ravensberger Blätter, VII, No. 2.)

Einmaliges Vorkommen bei Lemgo 1868; in der Nachbarschaft öfters beobachtet.

Joseph M. Jurinek. Ein Wunder der Vogelwelt (Leipziger Neueste Nachrichten, 1907, No. 147, S. 19).

Schilderung einer dressierten Haubenlerche.

W. Wurm. Nach der Balz. (Wild und Hund, XIII., S. 441.)

In der Hauptsache Polemik gegen Professor Olt, in der Verfasser seine Beobachtungen bezüglich der Taubheit des balzenden Auerhahns aufrecht erhält.

W. Wurm. Noch ein Wort an Herrn Olt, Michelstadt. (Ebenda S. 501.)

Behandelt dasselbe Thema.

Fritz Braun. Ueber den Gesang der Vögel. (30. Bericht des Westpreussischen Botan. Zoolog. Vereins.)

Nach Behandlung der verschiedenen Ansichten über Ursache und Zweck des Gesangs fasst Verfasser seine Ansicht dahin zusammen, dass erstens der Gesang in erster Linie als Brunst- oder Kampfruf erscheint, dass zweitens auch der Gesang bei der Bewerbung um das Weibchen besonders hervortritt, dass drittens der Gesang später wandernde Weibchen dem Männchen zuführt und das viertens bei vielen Jahressängern der fast fortwährend spielerisch geübte Gesang beinahe die Bedeutung von Locktönen angenommen hat.

Kurt Loos. Ist durch die unverdaut im Meisenkote ausgeschiedenen Nonneneier eine Uebertragung dieses Insektes möglich? (Oesterr. Forst- und Jagdzeitung, Nr. 20 vom 17. Mai 1907.)

Kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu der Ansicht, dass eine Uebertragung nicht möglich ist.

Martin Schwartz. Der Knocheninhalt eines Waldohreulengewölles; (Arb. kaiserl. biolog. Anstalt für Land- und Forstwirtschaft. V., S. 279.)

Durch photographische Darstellung erläuterte genaue Schilderung eines Waldohreulengewölles.

G. Rörig. Magenuntersuchungen heimischer Raubvögel. (Ebenda S. 237.)

Bericht über den Inhalt von 1154 Raubvögeln verschiedener Arten.

G. Rörig. Untersuchungen über die Verdauung verschiedener Nahrungstoffe im Krähenmagen. (Ebenda S. 263.)

Durch Verfütterung von wirbellosen Tieren, Wirbeltieren, Weizenkörnern und verschiedener tierischer und pflanzlicher Stoffe in 61 verschiedenen Versuchen wurden einwandfreie Ergebnisse über die Verdauungsfähigkeit des Krähenmagens gesammelt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Leege Otto Karl Georg

Artikel/Article: [Ein Besuch bei den Brutvögeln der holländischen Nordseeinseln. 334-353](#)